

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 47 (1942-1943)
Heft: 3

Artikel: "Ich hab' die Heimat lieb!" [Teil 2]
Autor: Brack, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unserer Stimme, aus unsern Augen, unserm Gesichtsausdruck und Gebaren heraus spüren, woraus wir schöpfen. — Es hat noch keinen Widerstand und kann sich nicht wehren gegen alles, was ihm in unedlem, unechtem Sinn geboten wird; deshalb seien wir uns der Verantwortung doppelt bewußt. Es gibt ja in unserm Berufsleben wohl nichts Schöneres als die Augenblicke, da wir vor unsern Kindern sitzen und bei unserm Erzählen spüren dürfen, wie alle Augen auf uns gerichtet sind, wie alle Seelen sich uns geöffnet haben, wie alle Herzen uns entgegenschlagen, um durstig zu trinken, was wir ihnen zu bieten haben. Aber wer wollte dabei nicht das Bangen gespürt haben — das Gefühl der eigenen, großen Unzulänglichkeit! Wie stehe ich diesem Aufnahmewillen gegenüber? Kann ich den Durst löschen? Kann ich klares Wasser geben? Es ist ja nichts in mir drin. Ich bin so leer, so arm, so sehr beschäftigt mit allem, was mich belastet, was unsere ganze Generation belastet. — Liebe Kolleginnen, ich glaube, gerade da sind wir am rechten Ort, beim rechten Ausgangspunkt. Wer nicht hat, der macht sich auf die Suche. Ihm wird gegeben werden. Wen es dünkt, er sei niemand, der bekommt zu spüren, daß eines andern Kraft in ihm mächtig sein kann.

Magst du vielleicht in letzter Zeit nicht mehr recht aus Herzenslust erzählen? Bist du zu müde? Oder glaubst du in der Hast des Tages, du habest nicht mehr Zeit dazu? Bedenke: Wenn vor deiner Türe ein hungerndes und frierendes Geschöpf steht, so wirst du es ganz sicher sättigen und wärmen. Sei gewiß, daß in deiner Schulstube gerade jetzt in unserer schwer belasteten Zeit, die an unsern Kindern kaltschnauzig vorüberhastet, Kindlein sitzen, die innerlich hungern und frieren, ja oft bitterlich hungern und frieren, auch wenn sie durch ihren Übermut und ihr Wüsttun gar nicht danach aussehen. Du wirst sie nicht wollen hungern und frieren lassen. Vertiefe dich liebend in sie, und es werden in dir die reichen Quellen aufspringen, die ihm den Durst löschen, es wird in dir das Feuer brennen, an dem sie ihre Herzen wärmen können.

«Ich hab' die Heimat lieb!»

H. Brack, Frauenfeld

(Beispiele aus dem «staatsbürgerlichen Unterricht» an einer Mädchenklasse) Fortsetzung

2. Ich bin ein Schweizermädchen

Der Heimatschein sagt uns, was die Heimat *uns* schuldig ist; aber er sagt nichts von dem, was wir *ihr* schuldig sind. Das hätte ja auf einem so kleinen Stück Papier nicht Platz. Die Pflichten des Schweizerbürgers gegenüber seinem Land stehen denn auch anderswo geschrieben, und davon reden wir ein andermal miteinander. Aber offenbar sind wir ihm noch etwas schuldig, was über die Gesetze hinausgeht. Konrad Ferdinand Meyer hat diese gewiß bis in alle Einzelheiten gekannt und gehalten; und doch gibt er sich damit nicht zufrieden, sondern fragt in seinem Gedicht Firnelicht: Was kann ich für die Heimat tun, bevor ich geh im Grabe ruhn? Er möchte ihr danken für etwas Unschätzbares, das sie gegeben, ihm geschenkt hat. Sie hat ihm ja «das große, stille Leuchten» geschenkt. Er hat den Glanz der Schneeberge nicht nur mit den Augen geschaut, wie man sich an etwas Funkelndem und Schimmerndem freut, sondern er hat die Unbeflecktheit und Klarheit dieser Firnenwelt in seine Seele aufgenommen, sie hat sich mit

seinem Wesen verbunden und ist ihm zum Maßstab geworden für eigenes und fremdes Tun. An ihr mißt er die Reinheit seiner eigenen Gedanken, Worte und Taten. So hat die Schweizerheimat sein Wesen geprägt, und aus dieser Prägung heraus ist sein Werk entstanden, mit dem er der Heimat dankt; es hätte nirgends anders so werden können.

Ein anderes Beispiel, wie die Heimat unser Wesen formt, finden wir in der Szene zwischen Attinghausen und Rudenz. Unser Land ist klein und arm an Naturschätzen. Aber gerade in dieser Kleinheit und Armut gewinnt Attinghausen eine Erkenntnis, die er in einem großen und reichen Land nicht gefunden hätte. Während Rudenz sich blenden läßt von der Macht des Kaisers, von der Zahl und dem Reichtum seiner Länder, der Größe seines Heeres und also ohne weiteres an den Sieg der materiellen Überlegenheit glaubt, ist Attinghausen inmitten seiner Berge und deren einfachen, treuherzigen Bewohnern zu einer höhern Einsicht gelangt. Er weiß, daß es nicht auf die Zahl und Größe ankommt, sondern auf den Geist, daß ein kleines, armes, aber von unbeugsamem Freiheitswillen erfülltes Volk stärker ist als ein ihm an Zahl und Reichtum überlegenes, aber geknechtetes Volk. Auch seine Art konnte nur auf diesem Heimatboden wachsen, und auch er dankt der Heimat für ihre Gabe durch eine unerschütterliche Treue, durch den Glauben an ihren innern Wert, durch das Festhalten an den einfachen Sitten der Väter, durch das väterliche Verhältnis zu seinen Untergebenen.

Ihr denkt : « Hier handelt es sich ja um lauter Männer; aber was bedeuten wir Mädchen für unsere Heimat? Was können wir für sie tun? Erinnert ihr euch daran, daß *eine Frau* den ersten Anstoß zum Schweizerbund und damit zu unserer Freiheit gegeben hat? Aber mit der bloßen Idee und dem bloßen Rat war es nicht getan. Entscheidend war die Gesinnung, aus welcher der Rat erwuchs, dieses felsenfeste Gottvertrauen, dieses tiefe Rechtsgefühl, dieser Mut, dieses Lostgelöstsein von irdischem Besitz, diese Bereitschaft zum Tod! Erst in diesem Augenblick erkennt Stauffacher den ganzen Wert, die ganze Seelengröße seiner Frau, und bei dieser Erkenntnis durchströmt ihn eine ungeahnte Kraft. Alle seine Bedenken schwinden. Um dieser seiner herrlichen Frau willen kann er nun für Haus und Hof mit Freuden fechten und keines Königs Heermacht fürchtet er ». Die Heimat besteht eben nicht nur aus dem Heimatboden und dem, was darauf wächst, sondern auch aus den Menschen, die drin wohnen. Sie geben ihr ihren Wert oder ihren Unwert. Das hat auch jener Offizier gefühlt, der beim Anblick eines gemalten Fräuleins sagte : « Und für solche Weiber sollen wir an der Grenze stehen ! »

Auch Gertrud hat ihr Wesen von der Heimat empfangen. Nur in dieser Umwelt, unter diesen senkrechten, charakterfesten, freiheitsliebenden Menschen konnte sich ein solcher Frauencharakter entwickeln. Nicht umsonst hat sie schon als junges Mädchen den vaterländischen Beratungen kluger und ernster Männer gelauscht. Und auch Gertrud hat der Heimat mit dem gedankt, was sie von ihr empfangen hat.

Liebe Schülerinnen, es genügt nicht, daß heute unsere Soldaten vorn stehen, um zu kämpfen. Wenn sie hinter sich mutlose, wehleidige, opfer- und leidensscheue Frauen und Mädchen haben, dann werden sie schlecht kämpfen. Ihr alle habt von eurer Heimat etwas von dem empfangen, wovon hier die Rede ist. Keine darf denken : « Auf mich kommt es nicht an. »

Korrigiert selber den Fehler in diesem Satz ! Ja es soll heißen : « Grad auf mich kommt es an. » Grad auf mich kommt es an, ob ich fühle, was ich meiner Schweizerheimat verdanke und was zu einem rechten Schweizermädchen gehört. Auch ich möchte ihr mit dem danken, was sie mir geschenkt hat : mit der Reinheit meiner Gedanken und Worte, mit der Einfachheit und Echtheit meines Wesens und mit dem Bewußtsein ihres Wertes, « mit einem kleinen, stillen Leuchten ». (Fortsetzung folgt)

Bubenlager auf Schwandegg

vom 26. Juni—2. Oktober 1942

Mit folgendem gibt eine der wackeren Leiterinnen unseres so erfolgreich durchgeführten « Bubenlagers auf Schloß Schwandegg » einen kurzen Bericht über das ungewöhnliche Leben und Geschehen inner- und außerhalb der alten Schloßmauern während der vergangenen Sommermonate.

Durch die Butzenscheiben der Rittersaalfenster guckt die Sonne : Ei, da stehn ja alte Betten, Untermatratzen und Gitterbettchen ! Sie sind gefüllt mit bunt überzogenem Bettzeug. Grad so freundlich sieht alles aus, wie die Bauersleute in der Gegend hier, die's uns geliehen für die nächste Zeit. — Eines Tages wird's lebendig in diesem merkwürdigen Schlafsaal : Bleiche Jungen strecken ihre Köpfe herein, gehen dann zögernd durch den langgestreckten Raum, laden ihre mageren Säcklein und Päcklein auf die rohen Holzgestelle. Ermuntern scheinen ihnen die verblaßten römischen Kaiser an den Wänden zuzunicken. 7 Buben sind's zuerst, bald aber schlafen sich 20 drin gesund. — Recht weit sind sie hergereist : Vom Jura, von Bern, aus dem Wallis, dem St. Galler Rheintal, Tessin und Zürich. Ja aus dem Ausland, von Nizza 3, aus dem besetzten Frankreich 2. Einer ist aus dem Weinland hier, doch bleibt er nur für kurze Zeit.

Für alle scheinen die Tage beflügelt, ob sie 3, 5, 8 oder 12 Wochen hier weilen dürfen ! Nur ungerne nehmen sie Abschied, wenn nicht die Freude wäre, daheim so braun, gesund, das volle Säcklein auszupacken, zu berichten, manch Tränlein mehr wär' hier geflossen.

Doch — jetzt beginnt's ja erst. Schloß und Park werden besichtigt, bestiegen was sich günstig zeigt, eine rassige Wetterföhre beflaggt mit rotgoldner Freiheitsfahne. Hüttenbau setzt ein : Derrière le château c'est la cabane des Français — unterhalb der Schloßmauer die deutsch-italienisch Sprechenden mit ihrer natürlich viel bäumigern Hütte !

Oft scheint ein Sichbefreunden zwischen Romane und Germane unmöglich, gemeinsames Essen, Schlafen, Wandern und Arbeiten knüpfen aber doch Bande. Durch Zeichensprache, Übersetzung von seiten der Tanten (die kommen sich zu Zeiten als wandelnde Dictionnaires vor) wird manche Klippe überbrückt. Bon jour, merci beaucoup, bonne nuit sagen unsere Zürcher Buben — guet Nacht, danke vielmals, das isch guet, die Walliser !

Aus dem Tagebuch : *Freitag, 3. Juli* : Guete Morge ! Alles ist munter bis auf René 2, der bildet halt doch einen eigenen Verein. — Waschen, Zähneputzen. — Hei, wie schmeckt die Milch zum Butterbrot ! Weil Petrus Hausarrest erklärt, räumen wir auf und treffen uns wieder auf dem Estrich zum Spiel. Viele haben zu schreiben, Karten und Briefe sollen heimfliegen. Bei Zusammensetzspiel, Quartett und Schnipp-schnapp fliegt die Zeit vor-